GIACOMO DEVOTO

Das Latein von Rom

1. Die traditionelle Darstellung. 2. Die sektorialen Einflüsse. 3. Das vorindoeuropäische Element. 4. Die indoeuropäischen Schichtungen. 5. Die Schichtungen in Italien. 6. Die dreiteiligen Ursprünge Roms. 7. Römer und Frühsabiner angesichts zentrifugaler Kräfte. 8. Zentrifugale Kräfte im Bereich der etruskisch-latialen Kulturgemeinschaft. 9. Die beiden Gesichter des Gräzismus in Rom. 10. Krise in Rom im 5. Jahrhundert. 11. Expansion in der Sabina. 12. Endzustand mit der Auflösung des Latinerbundes.

1. Die Darstellung des Lateins von Rom in der traditionellen Grammatik bestand in der Gegenüberstellung von indoeuropäischer Vorgeschichte und römischer Geschichte, analog zu dem, was sich neulateinischer Zeit zwischen der Dunkelheit des Hochmittelalters und Florenz oder Paris vollzog. Zu einem gewissen Zeitpunkt wandelten sich jedoch die Horizonte. Zwischen die beiden entgegengesetzten Begriffe fügte sich der mittlere der Frühgeschichte ein. Und das — geometrisch vorgestellt — einem Punkt vergleichbare Latein Roms am Beginn seiner langen Wegstrecke ging in eine Linie, vielleicht eine (unregelmäßige) Oberfläche über, auf die sich die traditionellen Schemata nicht mehr anwenden lassen. Beschränken wir uns auf die klassischen deutschen Altmeister, so sehen wir, daß bei Sommer[1] ebenso wie bei Leumann[2] die Grundvorstellung die eines Mittelpunktes ist — die indoeuropäische „Sonne", von der in verschiedene Richtungen eine Vielzahl von Strahlen ausgeht; und am Ende eines jeden Strahls liegt ein Scheitelpunkt, in dem der Stammvater der jeweils untersuchten Sprache Gestalt annimmt, in unserem Falle das Latein.

Die Linie, die auf diese Weise entstand, schloß Zwischenetappen nicht aus. Bei Sommer wie bei Leumann bestanden diese in Gestirnen, die weniger umfänglich und augenfällig als eine Sonne, jedoch imstande waren, weitere Strahlen auszusenden. Auf dem Wege der indoeuropäischen Urwelt nach Rom erkannte man daher ein kleineres Gestirn, dem die Bezeichnung „italo-keltisch" verliehen wurde, und von diesem gelangte man nach Durchquerung eines weiteren Übergangsbereiches, der „italischen" Etappe, bis nach Rom. Alle diese Vorgänge blieben dem Umkreis der Geometrie verhaftet und beeinflußten die Gesamtvorstellung des „Lateins von Rom" allenfalls unter dem Gesichtspunkt der Quantität; sie paßten sich nicht den umfassenderen Vorstellungen an, die dem Begriff der „Frühgeschichte" innewohnen.

Nicht in allen großen Sprachräumen verharrte man bei dieser strengen Konzentration auf die sogenannte „innere" Geschichte der Sprachen. Im Bereich Griechenlands kam es zu vielfältigeren und konstruktiveren Entwicklungen. Die erste war einem hervorragenden Wiener Sprachforscher, Paul Kretschmer, zu danken, der im Rahmen seiner berühmten Einleitung in die Geschichte der griechischen

---

[1] *Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre*, 1. Aufl. Heidelberg 1901, 2.—3. Aufl. 1914.

[2] *Lateinische Laut- und Formenlehre*, München 1928, S. 39ff.

Sprache[3] die Aufmerksamkeit insbesondere auf die sogenannte ,,äußere" Geschichte richtete, wie den Umkreis der Sprachen Kleinasiens und der ägäischen Welt, in denen sich die griechische Sprachüberlieferung ansiedelte; darüber hinaus betrieb er die kritische, ja fast hyperkritische Überprüfung der Gültigkeit jener Kriterien, anhand derer der formale wie semantische Vergleich der lexikalischen Einheiten durchgeführt wurde, die man einander in der indoeuropäischen Welt vermittels jener Fachrichtung gegenüberstellte, welche als sprachwissenschaftliche Paläontologie bezeichnet worden ist.

Dieser neuen Erfordernisse war sich vor allem Antoine Meillet bewußt, der im Vorwort zur ersten Auflage des ,,Aperçu" griechischer Sprachgeschichte[4] auf der Notwendigkeit bestand, die Entwicklung der Sprachüberlieferungen in Betracht zu ziehen, und zwar nicht nur vom Gesichtspunkt der ,,vertikalen" Aufeinanderfolge der Generationen her, sondern auch unter dem ,,horizontalen" Aspekt der Begegnungen mit parallelen Sprachtraditionen, beispielsweise der episch-ionischen, der äolischen und dorischen Überlieferung. Das mykenische Abenteuer, das die Anfänge der griechischen Sprache urplötzlich um sieben Jahrhunderte verschob, sollte dem traditionellen Immobilismus einen weiteren ungestümen Stoß versetzen.

In der Zwischenzeit aber schlummerte das Lateinische friedlich vor sich hin. Einen Versuch, eine ,,äußere" Geschichte des Lateins aufzuzeichnen, unternahmen, wiederum in Deutschland, F. Stolz und A. Debrunner, ein Unternehmen, das dann, wenngleich weder erschöpfend noch unparteiisch, in Italien ausgeweitet und tiefergehend durchgeführt wurde[5]. Der Erfolg des griechischen ,,Aperçu" war jedoch so groß, und zwar nicht nur in Frankreich, daß Meillet fünfzehn Jahre nach der Erstausgabe des griechischen ,,Aperçu" die ,,Esquisse" der Geschichte der lateinischen Sprache veröffentlichte[6] und zugleich im Vorwort ausdrücklich erklärte, daß die sprachwissenschaftliche Forschung größeres Gewicht auf die Gegebenheiten der Geschichte zu legen hätte[7]. Die ,,Esquisse" hatte jedoch weder die Gültigkeit noch den Erfolg des ,,Aperçu". Sie schien auf den ersten Blick zu sehr auf einen vorgeschichtlichen Teil konzentriert, der gänzlich der Vergangenheit zugewandt war, auf einen vulgär-lateinischen, der romanischen Welt zugewandten Teil sowie auf eine gewisse Art von Präferenz — innerhalb des im eigentlicheren Sinn geschichtlichen Zeitabschnitts — für den Gräzismus. Die Kontinuität der sprachlichen Entwicklung des Lateins kam kaum zum Vorschein.

Ein angesehener deutscher Kollege, Eduard Hermann, zerriß das Buch förmlich[8], das doch weithin Anklang gefunden hatte. Wenngleich ich die Heftigkeit der Behauptungen Hermanns nicht billigen kann, muß ich doch anerkennen, daß Meillet, dieser bedeutende Vertreter der Sprachwissenschaft der dreißiger Jahre, zur Zielsetzung des Themas ,,Das Latein von Rom" nichts wirklich Neues beiträgt, unter dem Gesichtspunkt der Information ebensowenig wie unter dem der Ausführung. Das Latein Roms der dreißiger Jahre besaß in seiner Darstellung dieselbe Trockenheit und Unbeweglichkeit wie die genannten vergleichenden Grammatiken Sommers und Leumanns.

---

[3] Göttingen 1896.

[4] *Aperçu d'une histoire de la langue grecque*, 1. Aufl. Paris 1913.

[5] Mit einer Einführung von A. Traina.

[6] Paris 1928.

[7] A. a. O. S. VII.

[8] ,,Göttingische Gelehrte Anzeigen" 1929, S. 158ff.

Durch Hermann gleichsam herausgefordert, wagte ich mich an die ,,Sprachgeschichte des Lateins". In meiner ,,Storia della lingua di Roma" von 1939[9], die mir noch heute als organisches Muster einer solchen Darstellung erscheint, unternahm ich es, den sprachlichen Werdegang des Lateins lückenlos von seinen Ursprüngen bis hin zu seiner Auflösung im Hochmittelalter darzulegen und insbesondere dessen geschichtliche, geographische und soziale Aspekte aus strikt gleichbleibendem Abstand zu behandeln. Trotz des imposanten Rahmens, in den das Buch vom Institut für Römische Studien hineingestellt wurde, sündigte das ,,Latein von Rom" als Band im Werk durch ein Übermaß, nicht durch ein Zuwenig. Das Buch verlangte und verlangt noch immer ,,zu viel" vom Leser, der seinerseits einer Kulturgesellschaft eingegliedert ist, in der die Spezialisierung und Gruppenbildung vor allem anderen den Vorrang hat. Das ,,Latein Roms" müßte in dieser Gesellschaft in ebenso viele Lateins unterteilt werden wie es wissenschaftliche Spezialdisziplinen gibt, die in den gängigen Cursus honorum der Universitäten anerkannt sind. Das ,,Latein Roms" der reinen Sprachwissenschaftler ist gut in dem prähistorischen Getto aufgehoben, das von den großen Handbüchern verwaltet wird. Aber das ,,Latein Roms" der Philologen soll sich von den unverständlichen Inschriften des Forum Romanum und der Duenos-Vase fernhalten, während der Archäologe, obwohl er tagtäglich mit den römischen Überresten seines ,,Lateins" in direkte Berührung kommt, gut daran tut, die unverwechselbare Vielfalt und Konkretheit der Wörter nicht mit wirren Theorien und mit seinen analphabetischen Zeichen zu vermengen. Die ,,Storia della lingua di Roma" war bald vergriffen[10], aber von ihr ging kein Anstoß aus, um das Panorama, das sich aus ihr ergab, zu vertiefen oder zu verbessern. Auch nicht in der um soviel reichhaltigeren Sammlung Pisanis scheint die wahrhaft eigentliche Geschichte des Lateins[11] eine Zustimmung geweckt zu haben, die der Zustimmung zur historischen Grammatik oder der Edition und Kommentierung der Texte in anderen Sprachen als dem Latein vergleichbar wäre. Aber die Wissenschaft — und umso weniger die Geschichte — ist keine Demokratie.

Die Behandlung des Lateins von Rom muß in Übereinstimmung mit den Forderungen erfolgen, die Antoine Meillet bereits vor so vielen Jahrzehnten dargelegt hat. Der Begriff der Frühgeschichte muß sich kraftvoll durchsetzen, auch wenn ihm bisher die Zustimmung der Basis gefehlt hat.

2. Der Sektorialismus, der die Kulturgesellschaft unserer Zeit beherrscht, muß zunächst einmal chronologisch bestimmt werden. Wenn wir uns fragen, wann die römische Geschichtsschreibung einsetzt, so legt die richtige Antwort sie auf das 3. Jahrhundert vor Christus fest. Dies wird von der klassischen Philologie in den erarbeiteten Formen bestätigt, welche Plautus, Ennius, Livius Andronicus einbegreifen. Die Sprachwissenschaft wagt sich weiter vor, zahlt dafür jedoch einen überaus hohen Preis, denn sie findet zwar Zeugnisse zwischen dem sechsten und fünften Jahrhundert; es handelt sich jedoch um den Cippus des Forum Romanum und um die Vase von Duenos, die freilich lateinische Texte bieten, aber alles andere als echte Vertreter dessen sind, was wir unter Rom verstehen. Und da es sich um Texte handelt, die für Augen und Ohren des klassischen Zeitalters unverständlich sind,

---

[9] Deutsche Übersetzung (von ILONA OPELT), *Geschichte der Sprache Roms*, Heidelberg 1968.

[10] Anastatischer Neudruck 1969.

[11] PISANI, *Storia della lingua latina* I, Torino 1962.

ergibt sich die Verpflichtung, um jeden Preis herauszufinden, was nicht nur beim Übergang vom indoeuropäischen zum römischen Zeitalter vorliegt, sondern auch innerhalb der römischen Zeit selbst, welche Narben und welche Surrogate auf der langen rückwärtsgewandten Reise vom republikanischen Zeitalter aus der Königszeit zuzuschreiben sind. Die Bedingungen für einen fruchtbaren Ausgang dieser langen Reise sind zweierlei. Zunächst einmal muß die Gesamtheit der sprachlichen Gegebenheiten nicht nur unter dem mechanischen Aspekt der historischen Abfolgen betrachtet werden, sondern auch unter geographischem Gesichtspunkt sowie dem der gesellschaftlichen Dichte. Zum zweiten stellt jede Sprachgemeinschaft das Ergebnis eines doppelten Vorganges dar: von der Einheit zur Segmentation, aber auch von der Vielheit zur Einheit.

Ich reihe daher indexartig folgende Namen aneinander: den bereits erwähnten Antoine Meillet, der in der Tat auf den rein historischen Teil den größten Nachdruck gelegt hat; ihm geselle ich Benvenuto Terracini hinzu[12] wegen des Einbezuges der geographischen Daten, die bei ihm zu Geschichtsquellen werden; und schließlich Johann Baptist Hofmann[13], der mit seiner „Umgangssprache" voll und ganz sämtliche Möglichkeiten aufgedeckt hat, die die Sprache für das Studium der gesellschaftlichen Schichtungen bietet. Andererseits hebe ich das Informationsprinzip meiner „Storia della lingua di Roma" hervor, insbesondere in der deutschen Ausgabe von 1968[14], was das unaufhörliche Wechselspiel der zentrifugalen und zentripetalen Kräfte im Bereich einer Sprachgemeinschaft anbetrifft.

3. Wenn wir die normale Fahrt in Richtung vom Älteren zum weniger Alten wieder aufnehmen, so ist die erste Frage, die den Schritt von der Vor- zur Frühgeschichte erlaubt, die folgende. Das Alter des Menschen ist im Bereich von Latium ausgesprochen hoch, und eben in Rom, an dem Ort Saccopastore, sind Spuren des neandertaliden Menschen gefunden worden, d. h. der musterianischen Kultur[15], die Zehntausende von Jahren zurückreicht. Diese Verbindung ist für das Thema „Das Latein Roms" allenfalls in diesem Sinne von Interesse: Das Vorhandensein einer Aktivität, wo nicht einer sprachlichen Tradition, ist in einem so fernliegenden Zeitalter belegt, daß sie keinerlei Verbindung mit der indoeuropäischen Urwelt besitzt. Diese Entdeckung berechtigt in stärkerem Maße das Erkennen einer präindoeuropäischen Sprachtätigkeit, wiewohl es unmöglich ist, sie konkret zu definieren oder auch nur in großen Einheiten zu gruppieren.

Wenn man von vereinzelten Behauptungen und Entdeckungen absieht und in der Zeit zurückgeht, bis ins zweite Jahrtausend vor Christus, darf man dennoch feststellen,

a) daß ein sprachliches Erbe wegen der einfachen Tatsache existieren mußte, daß eine organisierte Gesellschaft in ganz Italien belegt ist, im neusteinzeitlichen und apenninischen Italien sowohl als im Italien der beginnenden Bronzezeit: so die Kulturen von Matera-Capri (T. XIV), Sasso Fiorano (T. XV), Lagozza (T. XX) und die apenninische Kultur (T. XXXI)[16];

b) daß Handelsverbindungen, mögen sie außeritalische Sprachbeziehungen ein-

[12] „Atene e Roma" 2, 1921, 31—47, 381—392.
[13] Heidelberg 1929, 2. Aufl. 1936.
[14] s. Anm. 9.
[15] *Piccola guida della preistoria italiana*, Florenz 1962, t. IV.
[16] A. a. O. t. XIV, XV, XX, XXXI.

schließen oder nicht, vor allem mit dem Donau- und Balkanraum, evident sind, zum Beispiel in Rinaldone[17] (T. XXIII) mit den Streitäxten ferner Herkunft;

c) daß von einer organisierten indoeuropäischen Durchdringung jede erkennbare Spur fehlt, im Unterschied zu dem, was beispielsweise in unmittelbar nachvedischer Zeit in Indien geschah[18];

d) daß die Kerngruppen sicherer indoeuropäischer Sprachtradition bedeutende Prozentsätze an Fremdelementen aufweisen, die aber durch ziemlich konstante Elemente charakterisiert sind[19];

e) daß unter den phonetischen Grundzügen der präindoeuropäischen Welt ein gewisses Gewicht den sogenannten tyrrhenischen Charakteristika zukommt: die Tendenz zur Reduktion der Vokallaute auf drei, und zwar *a i u*, und vor allem die Neigung, den Unterschied zwischen *o* und *u* aufzuheben; die Tendenz zur Beseitigung des Unterschiedes zwischen stimmlosen und stimmhaften Konsonanten *p/b t/d k/g*, mit der generellen Präferenz für die Angabe der Stimmlosen[20].

Wie alle anderen Lateins kann das Latein von Rom eine so bezeichnende, so tief wurzelnde „präindoeuropäische" Prägung weder verleugnen noch für nichtig erklären.

4. Daß die sprachliche Verwandtschaft zu kulturellen Folgerungen führen, daß sich also das Interesse von den isolierten Betrachtungen vereinzelter grammatikalischer Fakten hinweg verlagern würde, um zur Vorstellung von einer gemeinschaftlichen Sprache zu kommen, war nur natürlich. Der Glaube an eine indoeuropäische Sprachgemeinschaft, zu dem Rask und Bopp vor 150 Jahren gelangten, hat seither nie mehr gefehlt[21]. Diese Eroberung erzeugte eine andere Versuchung, und zwar auf die Möglichkeit zu vertrauen, nicht nur eine allgemeine grammatikalische Realität, sondern eine Kultur auszumachen. Der Pionier dieser Richtung war Adalbert Kuhn[22]; ihr Dichter war der Schweizer Pictet[23]; Otto Schrader war es, der diese Bestrebungen wissenschaftlich untermauerte[24]. Berühmte Namen begleiteten sie. Erwähnung verdienen H. Hirt[25], S. Feist[26] und der Italiener E. de Michelis[27], der fast einhellige Zustimmung fand. Aber das Problem blieb dem Schematischen verhaftet. Das Aufkommen der vorgeschichtlichen Studien brachte keine tatsächlichen Vorteile. Den sprachwissenschaftlichen gesellten sich vorgeschichtliche Schemata hinzu, ohne daß es irgendjemand ernsthaft unternommen hätte, sie zu vergleichen, einander anzunähern und dem — doch alleinigen — Grunderfordernis zu unterwerfen: der Geschichte. Der nordische Fanatismus der Schulen Kossinnas gewann die Oberhand[28]. So blieb die Geschichte des indoeuropäischen Problems fast statisch bis in die sechziger Jahre, in denen ich selbst und E. Benveniste uns mit

[17] A. a. O. t. XXIII.
[18] Devoto, *Origini indeuropee*, Florenz 1962, 364ff.
[19] Devoto, *Avviamento all'etimologia italiana*, 2. Aufl. Florenz 1968, S. 482—486.
[20] „Revue des études latines" 47, 1970, S. 176.
[21] Devoto, *Origini indeuropee* S. 10ff.
[22] A. Kuhn, *Zur ältesten Geschichte der indogermanischen Völker*, „Indische Studien" I (1850) 321—363.
[23] *Les origines indo-européennes*, Paris 1859.
[24] *Sprachvergleichung und Urgeschichte*, 1. Aufl. Jena 1883.
[25] *Die Indogermanen*, Straßburg 1905—1907.
[26] *Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen*, Berlin 1913.
[27] *Origine degli Indoeuropei*, Turin 1903.
[28] Kossinna, *Die deutsche Vorgeschichte*, 1. Aufl. Würzburg 1912.

etwas voneinander abweichenden Standpunkten vorwagten — der meine mehr zur Archäologie hin geöffnet in den *Origini indeuropee*, mehr kulturgeschichtlich orientiert der *Vocabulaire* von Benveniste[29] —, um zu einer neuen und organischen Sicht zu kommen.

Unabhängig von der kulturellen Bedeutung und wegen des Gewichtes, das auf die geographische Verteilung gelegt wird, ist vor meinen „Origini" V. Pisanis Schrift „Geolinguistica e indeuropeo" zu nennen[30]. Daß das Latein Roms eine indoeuropäische Vorgeschichte hat, ist anerkannte Realität und unterliegt von keiner Seite Vorbehalten.

Nach diesen vorsichtigen Behauptungen erscheint das indoeuropäische Problem in Italien und Rom unter einer im Vergleich zur traditionellen Auffassung wesentlich bedeutsameren Perspektive. Es handelt sich weder darum, Punkte in ein sehr fernes und ursprüngliches „Zentrum" zu projizieren, noch um mehr oder weniger willkürliche Linien, die ebenso vielen Strahlen entsprechen. Es geht im Vergleich zur Kompaktheit der überlieferten Lehren um die Anerkennung der folgenden Realitäten: a) die indoeuropäische Gemeinschaft ist nichts Unbewegliches oder Gestaltloses, sondern eine Gesamtheit von Institutionen, von denen es einigen gelang, eine bestimmte ausgewogene Ordnung aufrechtzuerhalten, z. B. die Terminologie der Familie und das Zahlensystem; b) aus geographischen Gründen scheidet sich die große Gemeinschaft in zwei große Räume, von denen einer westlichen Regionen korrespondiert, die feucht und reich an Vegetation sind, während der östliche Bereich Steppen entspricht; c) die Wechselfälle der Geschichte haben bewirkt, daß sich gewisse Reste einer archaischeren Gesellschaft in den Randzonen bewahrt haben, während in den mittleren Regionen nach und nach neue Formen und Vorstellungen angenommen wurden, die neuen Lebensanschauungen entsprachen. Dies geschieht vor allem im Bereich von Vorstellungen in bezug auf Religion und gesellschaftliche Strukturen[31]. Diese Anlage scheint wesentlich optimistischer als jene, die Kretschmer vor 75 Jahren in Betracht gezogen hat[32]. Aber sie bekräftigt unter Berufung auf das Modell Niebuhrs[33] mit größtmöglicher Energie, daß wir in der Lage sind, mit historischen Vorstellungen zu operieren. Während es Niebuhr darum ging, in der Masse der altertümlichen Traditionen auszusondern, die die antiken historiographischen Überlieferungen häufig willkürlich verfälschen, handelt es sich hier um eine Aufgabe von größerer wissenschaftlicher Gültigkeit, weil keine subjektiven, der Willkür ausgesetzten Maßstäbe vorliegen, sondern es vielmehr darum geht, sprachwissenschaftliche Daten, die auf die Schradersche Tradition zurückgehen, und archäologische Daten, untendenziös und frei von moderner Willkür, zu gemeinsamen Schlußfolgerungen zu verknüpfen. Unbedingt zu erwähnen sind die Vorläufer dieser Bemühungen, beispielsweise diese: Einerseits Gaetano de Sanctis mit seiner *Storia dei Romani*, der das Mögliche unternahm, um archäologische Kriterien mit antiken und modernen historiographischen Kriterien in Einklang zu bringen[34]. Und andererseits Giuliano Bonfante, der versuchte, „Spuren"[35] von Pfahlbautraditionen im lateinischen Vokabular zu isolieren.

[29] Devoto, *Origini indeuropee*, Florenz 1962; Benveniste, *Le vocabulaire des institutions indo-européennes*, Paris 1969.
[30] „Memorie dell'Accademia dei Lincei" 9 (1939) 111—368.
[31] *Origini indeuropee* 195ff., 263ff., 292ff.
[32] *Einleitung in die Geschichte der griech. Sprache* 20ff.
[33] *Origini indeuropee* 2.
[34] Turin 1907.
[35] *Tracce di terminologia palafitticola*, „Atti dell'Istituto veneto" 97 (1938) 53—70.

5. Trotz dieser nützlichen Betrachtungen blieb jedoch das Verhältnis „Indoeuropäisch — Latein von Rom" in dem Sinne chronologisch unbestimmt, daß die indoeuropäische Gemeinschaft dem dritten und zweiten vorchristlichen Jahrtausend verhaftet blieb, während man in Rom, um auf das Altertum zuzurücken, nichts weiter tun konnte, als die Zeitbestimmung der ersten Zeugnisse voranzutreiben, die Duenos-Vase und den Cippus des Forum Romanum, die im 6. Jahrhundert blieben, und dann die Spange von Praeneste im 7. Jahrhundert; und außer den im eigentlichen Sinn sprachlichen Gegebenheiten die Konvergenzen, um auf das 8. Jahrhundert etwas Wichtiges und Endgültiges für die Gesamtvorstellung des „Lateins von Rom" festzulegen, nämlich die Gründung der Stadt selbst.

An diesem Punkt schienen die Dinge zum Stillstand gekommen, als der mykenische Anstoß erfolgte. Danach konnte man sich darüber klarwerden, daß um die Mitte des zweiten Jahrtausends der Neubildungsprozeß von Resten einer besonderen indoeuropäischen Sprachtradition vollendet war: bereits zu jener Zeit gab es ein Gebilde, dem mit gutem Recht die Bezeichnung „griechisch" zukam. Wenn um die Mitte des zweiten Jahrtausends der Prozeß von Zerfall und Wiederherstellung indoeuropäischer Überreste so weit fortgeschritten war, so stellte sich nun die Frage, ob man nicht auch für die Italien zugewandten indoeuropäischen Traditionen einen analogen Vorgang annehmen konnte. Mit anderen Worten, angesichts des völligen Fehlens lokaler Überlieferungen in bezug auf die Ankunft von Indoeuropäern in Italien war es statthaft zu vermuten, daß indoeuropäische Einsickerungen im entsprechenden Zeitraum auch nach Italien stattgefunden hatten, und eben weil sie sich über eine so lange Zeit erstreckten, unsichtbar geblieben waren.

Es handelt sich nicht nur um abstrakte Möglichkeiten, sondern vielmehr um Notwendigkeiten, die eine Art Heraufschiebung der Chronologie erfordern. Auf der Grundlage archäologischer Bezugspunkte gibt es Andeutungen für einen italischen Dynamismus bezüglich a) Lagozza bei Varese[36], b) Rinaldone im oberen Latium[37], noch im dritten Jahrtausend, ohne daß man von Wanderungen sprechen kann. Präzisere Hinweise vermögen die archäologischen Verbindungen anderswo zu geben, und zwar im noch neusteinzeitlichen Bereich in Apulien, mit der Kultur von Matera[38], in der Bronzezeit in den Terramaren der Emilia[39], und zwischen Bronze- und Eisenzeit in den venetischen Räumen einerseits[40] und in dem als pikenisch-adriatisch bezeichneten Raum an den Küsten der Marken und Abruzzen andererseits[41]. Vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus schließlich verspürt man die Notwendigkeit, in Italien archaische indoeuropäische Traditionen — und zwar peripherische Indoeuropäismen — anzusiedeln, die notgedrungen nur mit der Kultur von Matera in Zusammenhang gebracht werden können, nicht mit jüngeren Kulturen. In zweiter Linie ist ein minder archaisches Indoeuropäertum in der Ankunft indoeuropäischer Gruppen im Bereich der Terramaren erkennbar. In dritter Linie finden noch jüngere Indoeuropäismen Entsprechung und Niederschlag in der pikenisch-adriatischen Kultur. Diese großen indoeuropäisch geprägten Brennpunkte haben im Gegensatz zur Tradition drei Wesenszüge: die kulturelle Heterogenität, die chronologische Heterogenität, das Übergewicht der zentripetalen Kräfte gegenüber den zentrifu-

[36] *Piccola Guida della preistoria* t. XX.
[37] *Piccola Guida* . . . t. XXIII.
[38] *Piccola Guida* . . . t. XIV.
[39] *Piccola Guida* . . . t. XXIII.
[40] *Piccola Guida* . . . t. XLIII.
[41] *Piccola Guida* . . . t. XLII.

galen. Jenseits des „Lateins von Rom“ gibt es umfassende historisch-kulturelle Phasen.

Ohne auf die archaische Abkunft von der apulisch-balkanischen Linie zurückzugreifen, gelingt es uns nicht, das Vorhandensein archaischer indoeuropäischer Elemente wie REKS oder DEIWOS in Italien zu erklären. Wir können uns nicht die gegensätzliche Behandlung der einst aspirierten stimmhaften Konsonanten im Latinischen und im Umbrischen erklären, wenn wir nicht die ersteren mit den zentraleuropäischen, den Terramaren eigenen Behandlungen in Zusammenhang bringen und letztere mit den (analog den griechischen) aspirierten Stimmlosen, die eine Eigenheit des pikenisch-adriatischen Italien sind.

6. Auf der Grundlage dieser Überlegungen erübrigt sich die Diskussion bezüglich der Einheit oder Vielheit der italischen Traditionen. Von einigem Gewicht war vor vierzig Jahren meine These, die sich sowohl gegen die Vorstellung des Italo-Keltischen als auch die des Italischen wandte[42]. Aber die These zu bestätigen, derzufolge „Latinisch“ und „Oskisch-Umbrisch“ zwei voneinander unabhängige Einheiten innerhalb der indoeuropäischen Gemeinschaft sind, ist bedeutungslos. Meine Auffassung geht dahin, daß die in Italien zusammengeströmten indoeuropäischen Vielheiten „unendlich“ und allenfalls in einem „italoiden“ System gruppierbar sind[43], das die drei genannten Hauptbrennpunkte hat; einen in der Po-Ebene, einen anderen in Apulien und einen weiteren zwischen dem märkischen Apennin und dem Meer. Rand- oder Zentralsprachen nach Struktur und dauerndem Schicksal existieren nicht[44].

Wenn wir besonderen Nachdruck auf die zentripetalen Tendenzen legen, so will das nicht besagen, daß es keine zentrifugalen gegeben hätte. In diesem Zusammenhang ist insbesondere der südliche Aspekt hervorzuheben, für den das Bild von den Fingern einer rechten Hand zutrifft, die in etwa so angeordnet sind: der Daumen stimmt mit dem sikulischen Bereich, der Zeigefinger mit dem önotrischen, der Mittelfinger mit dem opikisch-ausonischen, der Ringfinger mit dem albanisch-römischen und der kleine Finger mit dem faliskischen Bereich überein. Die neueren Entdeckungen in Westsizilien, die von M. Lejeune[45] mit dem Begriff „Elymisch“ verknüpft werden, können sowohl auf eine italoide Indoeuropäergruppe hindeuten, die auf dem Schiffahrtsweg vom Otrantoer Kanal kam und folglich dem apulischen Raum zugehörte, als auch auf eine vierte indoeuropäische Völkerschaft, was — wohlverstanden — nicht dazu berechtigt, von einem „süditalischen Zweig“ zu sprechen, wie von Lejeune selbst vorgeschlagen.

Läßt man die zentrifugalen Kräfte außer Betracht, die zum einen mit den elymischen und sikulischen Inschriften in Sizilien, zum anderen mit den venetischen im Norden sowie den umbrisch-samnitischen im Zentrum wurzeln, so werden die zentripetalen Kräfte in Rom in sehr unterschiedlichem Ausmaß spürbar. Die „dreiteiligen Ursprünge“ Roms[46] sind nicht nur ein sprachwissenschaftliches, sondern auch ein historiographisches und archäologisches Problem.

Beginnen wir mit der historiographischen Fragestellung. Die varronische Überlieferung (l. l. V 55, V 89) von den *Tities* oder *Titienses*, den *Ramnes* oder *Ramnenses* sowie den *Luceres* ist allgemein bekannt. Diese wurden von der Tradition jeweils den Sabinern, Römern und Etruskern zugeordnet (Aen. V, 532f.), ohne daß ein etymologisches oder historisch-kulturelles Argument zu dieser Klassifizierung berechtigt hätte. Umgekehrt gehören die drei Namen von unserem Gesichtspunkt her allesamt dem tyrrhenischen, vorindoeuropäischen Altertum an, in dessen Umkreis wir die Tities oder „Sabiner im engen Sinn“ ziemlich klar auszumachen vermögen, d. h. also die „Frühsabiner“ in der Terminologie der *Antichi Italici*[47], der sie als Vorhut jener gelten, die drei Jahrhunderte danach die Samniter gewesen sein sollen. Der Name des Königs Titus Tatius fügt sich — eben des Namens wegen — gut in das Bild, ohne daß man damit den sabinischen Ursprung seiner Königsfunktion akzeptiert. Der zweite Name wird mit den Abkömmlingen der religiösen Gemeinschaft in Zusammenhang gebracht, die sich um den Tempel des Iuppiter Latiaris scharte, oder — nach der Sprachgebung Peruzzis — den Latiner-Albanern[48]. Für den dritten aber besteht kein Anlaß, ihn mit den Etruskern zu identifizieren, die es in der Mitte des 8. Jahrhunderts als organisierten Staat noch nicht gab. Es ist bekannt, wie die emphatische panetruskische Darstellung des berühmten Werkes von Wilhelm Schulze (*Zur Geschichte lateinischer Eigennamen*[49]) drastisch in einer einzigen Zeile von Julius Beloch korrigiert wurde[50], der die Namensgleichheit nicht so sehr als Produkt einer Eroberung, sondern als Relikt einer ursprünglichen Identität erklärte.

Daß die Definition der *Luceres* künstlich und jüngeren Datums war, beweist die livianische Überlieferung, die nach der Herstellung eines Zusammenhanges zwischen *Ramnenses* und Romulus sowie *Titienses* und Titus Tatius betont (I. 13. 8), daß „Lucerum nominis et originis causa incerta est.“.

Die Dreiteilung, die im Bereich der historiographischen Überlieferung gleichsam einen verdorrten Zweig aufweist, erscheint in neuem Licht und erhält neue Vitalität, zieht man die archäologischen Zeugnisse heran. Diese bestehen einerseits in den sogenannten Hütten des Palatin, die mit den Erdgräbern des Forum in Verbindung stehen, und, ferner ab, mit der auf den Albaner Hügeln nachgewiesenen Gräberkultur. Andererseits läßt die Begräbnisstätte des Esquilin, wiewohl nicht frei von Berührungspunkten mit dem Süden, andere, adriatische Kontakte zu, die bis zur Kultur von Novilara zwischen Pesaro und Fano reichen. Die große Neuigkeit ergibt sich endlich durch die Urnengräber des Forum Romanum, die weder mit dem Süden noch mit dem Osten Zusammenhänge aufweisen, sondern in Rom die Kontinuität der als frühvillanovisch oder norditalisch bezeichneten Überlieferung[51] mit ihren fernen Nachkommen in der unteren Po-Ebene darstellen.

Diese archäologische Dreiteilung findet eine einwandfreie sprachliche Parallele in den drei Reihungen des Typs *Aetna*, *Liternum* und *rutilus*, Kennzeichen der aus Apulien herrührenden frühlateinischen Behandlung des auf die adriatischen Regionen zurückgehenden Typs *Rufus* und des Typs *ruber*, *Aedes*, *liber*, der auf für das Venetische eigentümliche Vorbilder zurückgeht. Das Latein von Rom identifiziert sich also aus dem Blickwinkel der dreiteiligen Reihungen mit a) „*Ramnes* — *rutilus* — Hütten des Palatin“; b) „*Titienses* — *Rufus* — Esquilin“; c) „*Luceres* —

[42] DEVOTO, *Scritti minori* I (Florenz 1958) S. 129—154; *Gli antichi Italici*, 3. Aufl. Florenz 1967.
[43] „Revue des études latines“ 47 (1970) 175.
[44] *Origini indeuropee* 187ff.
[45] „Revue des études latines“ a. a. O. 133ff.
[46] DEVOTO, *Scritti minori* II (Florenz 1967) 349ff.

[47] *Antichi Italici* S. 85, 111; vgl. „Studi etruschi“ 38 (1970) 141—151.
[48] *Origini di Roma*, Neapel 1970.
[49] Berlin 1904.
[50] *Römische Geschichte*, Berlin—Leipzig 1926, S. 228.
[51] *Scritti minori* II 349—354.

ruber — Begräbnisstätte des Forum Romanum". Die *Luceres* sind nicht die Etrusker, sondern die Frühvillanovianer oder Norditaliker.

Daß diese Linie rätselhafte Aspekte aufweist und zuweilen an fast den Normannen ebenbürtige seefahrerische Gepflogenheiten denken läßt, ist eine Sache, die das „Latein von Rom" nichts angeht.

7. Sabiner und Frühsabiner. Im Bereich des dreifachen Roms der Anfänge war die Dreiteilung nicht gleichmäßig. Das römisch-sabinische Verhältnis besaß ein großes Übergewicht und räumte dem dritten Element, dem der Luceres, nur eine Außenseiterrolle ein. Das kürzlich erschienene wichtige Werk von Emilio Peruzzi[52] läuft deutlich darauf hinaus, den sabinischen Beitrag im Vergleich zum albanisch-latinischen hervorzuheben. Dieser sabinische Vorrang ist mehr als wahrscheinlich, vorausgesetzt, daß er als „frühsabinisch" und somit als eben jener sprachlichen und ethnischen Tradition zugehörig erkannt wird, die im Verfolg der späteren Weihe-Gelübde ihre jungen Männer bis in den samnitischen Raum ausgesandt hat.

Die Bedeutung des frühsabinischen Roms überschreitet das Maß des Gewöhnlichen. Auf dem Gebiet der sich herausbildenden Kulthandlungen und Rechtsvorstellungen ist sie unbestritten. Sie ist jedoch ortsgebunden und das Ergebnis einer Anpassung, wenn nicht eines Kompromisses. Vom Königtum des Titus Tatius aus gelangt man nicht über einen italischen Mittler zu einem indoeuropäischen Königtum zurück. Das Königtum ist südlicher Herkunft.

Stärker als die direkten zählen die mittelbaren Auswirkungen beim Übergang von der norditalisch-italisch-frühlatinischen Dreiheit zur frühsabinisch-latinischen Zweiheit. Die wechselseitigen Einflüsse manifestieren sich als Anstöße, welche zwar augenfällige, jedoch keine entscheidenden Ergebnisse hervorgebracht haben.

Zwischen dem römischen Latein der Anfänge, in dem zentripetale Tendenzen vorherrschen, und dem darauffolgenden Latein setzen sich zentrifugale Neigungen durch. Ich erinnere an drei von ihnen: a) die erste ist die Heftigkeit, mit der dank des (umbrisch-samnitischen) Intensitätsakzentes zusammengesetzte Wörter verstümmelt werden: so *hospes* aus HOSTIPOTIS[53]; b) die zweite ist die kühne Einschaltung umbrisch-samnitischer Zeichen in andere Sprachbereiche, wie etwa die des Futurs auf *-b-* vom Typ *carebo*, das ursprünglich auch dem faliskischen Dialekt eigen war, jedoch zu *f* (*carefo*) umbrisiert wurde[54]; c) die dritte ist das schüchterne Aufkommen des frühsabinischen Dativs auf *-oi*, der in Praeneste (*Manios med fhefhaked Numasioi*), im faliskischen *Zextoi* sowie im latinischen *populoi romanoi*[55] begegnet.

8. Die etruskisch-latiale Kulturgemeinschaft. Das Latein von Rom ist des öfteren mit Etrurien in Verbindung gebracht worden, wenn auch Rom nicht eigentlich als etruskische Gründung betrachtet wurde. Wie aus dem *Römischen* Tor hervorgeht, war der Name *Rom*[56] die Bezeichnung eines Wasserlaufs (des Tibers oder eines seiner Zuflüsse), zu dem man beim Verlassen des Palatin durch die „porta Romana" gelangte. Es handelt sich um eine vorindoeuropäische Bezeichnung, die man keineswegs aus einem pro- oder antietruskischen Blickwinkel zu interpretieren braucht.

[52] S. Anm. 48.
[53] *Geschichte der Sprache Roms* a. a. O. 66.
[54] A. a. O. 61.
[55] Stolz—Leumann (s. Anm. 2) 271ff.; vgl. *Grammaticorum Romanorum Fragmenta* VI. 12. 1; VI. 17. 20.
[56] *Scritti minori* II S. 354.

Wenn allerdings Etrurien für lange Zeit eine kulturell eher empfangende als gebende Größe war, so steht doch fest, daß es zu einem bestimmten Zeitpunkt auch außerhalb seiner ursprünglichen Grenzen wichtig wurde und eine Bedeutung erlangte, die nicht nur kulturell im künstlerischen Sinn, sondern von politisch-kulturellem Belang war. Die in Rom von Tarquinius Priscus ab bestehende Dynastie der Tarquinier ist ein erstes Zeugnis dafür.

Wenn der römisch-frühsabinische Zeitabschnitt mit einer Phase sprachlicher Auflösung zusammenfiel, so ließ die zunehmende etruskische Geltung zentripetale Kräfte aufleben. Das zweite Zeugnis besteht für uns in der Kulturgemeinschaft, die im Schatten der etruskischen Macht die verschiedenen sprachlichen Traditionen des etruskisch-latialen Territoriums einander annähert, ohne sie zu entstellen. Die umbrisch-sabinische und die latinische Tradition nähern sich einander an und nehmen dabei gemeinsame Neuerungen wie den Ablativus[57] oder die Bildung gleichartiger Adverbien an, während sie automatische Parallelismen zwischen abweichenden Bildungen einführen, die auf diese Weise übertragbar gemacht werden. Die sogenannte italische Einheit ist kein vorgeschichtliches Faktum, das älter als die späteren zwischenitalischen Unterschiede wäre; es ist vielmehr umgekehrt eine Gegebenheit jüngerer Annäherungen, die ursprüngliche Unterschiede überlagern, wie etwa die der labialisierten, vormals labiovelaren Konsonanten oder die der Gegensätze zwischen *pir* und *ignis* für „Feuer" oder *feihhos* und *murus* für „Mauer"[58].

Das Sich-Behaupten dieser großen sprachlich-kulturellen Gemeinschaft ist nur ein Sonderfall innerhalb jener umfassenderen politisch-ökonomischen Gemeinschaft, die — mit einer Formulierung Giorgio Pasqualis zu sprechen — den Grundstein für „das große Rom der Tarquinier" legte[59]; eine Gemeinschaft, die eine Schiffahrtstätigkeit zustande brachte, welche bedeutend genug war, um von Karthago anerkannt zu werden, wie der erste Vertrag zwischen Rom und Karthago vom Jahre 509 zeigt; die eine Klasse von Kaufleuten, ja Plutokraten schuf[60], welche einflußreich und mächtig blieben, solange die Monarchie standhielt, um schließlich auf das Niveau von „Plebejern" herabzusinken.

Eine rechtliche Entsprechung dieser Situation, das heißt der Anerkennung des etruskischen Beitrages zur römischen Gemeinschaft, erhalten wir durch die „vierte" Region, die innerhalb der bislang dreiteilig gebliebenen Stadt Rom anerkannt wird. Zum esquilinischen, collinischen und palatinischen Gebiet gesellt sich nunmehr die succusanische Region[61].

9. Der Gräzismus. Ein entscheidender Umstand der Größe Etruriens war der Gräzismus. Im Latein von Rom war der Gräzismus auf verschiedenen Ebenen vorhanden, und zwar mit unterschiedlicher Deutlichkeit und Wirksamkeit. In den Vordergrund haben wir das Problem des unsichtbaren Gräzismus zu rücken; es stellt sich nicht anders als das der unsichtbaren transadriatischen Elemente, die zu vorgeschichtlicher Zeit in Rinaldone und anderswo Aufnahme fanden und denen die sichtbaren Indoeuropäismen der frühgeschichtlichen Epoche nachfolgten. Die unsichtbaren Gräzismen bestehen im wesentlichen in den mykenischen Materialien, deren Präsenz im Westen sich Tag für Tag mehr erweist. Neben den unmittelbaren

[57] *Gli antichi Italici* a. a. O. 138ff.
[58] *Scritti minori* II 90.
[59] Pasquali, *Terze pagine stravaganti*, Florenz 1942, 1ff.
[60] Wie der Vertrag von 509 v. Chr. zwischen Rom und Karthago es beweist.
[61] S. „Enciclopedia italiana" XXIX S. 593ff.

Zeugnissen hat M. Pallottino[62] bereits auf dem Internationalen Historiker-Kongreß des Jahres 1955 die mittelbaren hervorgehoben. Diese liegen in der Möglichkeit, die griechischen Legenden um Aeneas im tyrrhenischen und Odysseus im adriatischen Bereich in konservativem Sinn zu deuten. Sie liegen weiter in der Möglichkeit, in den archaischen Zeitangaben bezüglich der griechischen Kolonien nicht so sehr eine Vorwegnahme bestimmter Ereignisse, als vielmehr der griechischen Präsenz überhaupt zu erkennen, und sei es vielleicht nur auf der Ebene von Etappen, von Nachschubstationen. So Cumae, dem Eusebios — bei Hieronymus[63] — eine erste Gründung im 11. Jahrhundert zuschreibt.

Sie bestehen ferner in der auf dem Landweg sich vollziehenden Expansion griechischer Strömungen, die entweder von Tarent ausgehen und dorischer Tradition sind, oder von Cumae und der ionischen Überlieferung angehören. Die Gründung Roms, die anfänglich eine Auswirkung der griechischen Handelsexpansion und durch die Vereinbarungen zwischen den Gemeinschaften des dreiteiligen Roms begünstigt war, erfuhr späterhin durch die große etruskisch-latiale Organisation eine endgültige Aufwertung. Dieser kommt das Verdienst zu, Rom, der großen Metropole griechischen Handels und griechischer Kultur im Westen, den letzten Anstoß gegeben zu haben[64].

10. Auf diese Zeit der Euphorie folgt eine Periode der Krise.

An einem bestimmten Punkt beginnt das politische und soziale Gleichgewicht der römischen Monarchie durch das gleichzeitige Wirken folgender Faktoren ins Schwanken zu geraten[65]: Der etruskische Stern beginnt in Latium mit der Niederlage von Aricia und in Campanien mit der Niederlage von Cumae (474) zu sinken. Aus den Sabina-Bergen und vom Liristal kommen die letzten aufgrund der Weihe-Gelübde Ausgesandten, mit denen sich die Volsker in der gesamten pomptinischen Region ansiedeln. Die Ansiedlung der Volsker unterbricht die Verbindungen zwischen Rom und dem Griechentum in Cumae und darüber hinaus. Die letzten griechischen Kultgebräuche, die nach Rom gelangen, sind die der Dioskuren (484); nach ihnen muß man bis in das Jahr 293 gehen, um eine neue in Rom aufgenommene griechische Gottheit zu finden, und zwar Asklepios.

Abgeschlossen vom Fernhandelsverkehr und gleichgültig gegenüber der gesellschaftlichen Stabilität des römischen Territoriums, ist die lateinische Sprachtradition sich selbst überlassen und erfährt die folgenden fünf ausschlaggebenden Wandlungen: a) die kurzen Binnenvokale in offener Silbe gehen in *i* über (*capio*: *incipio*), in geschlossener Silbe werden sie zu *e* (*capio*: *inceptus*); b) der Triphthong *oue* wird zum Monophthong *ū* verschmolzen (*iouestod* wird *iūsto*-); c) die Konsonantengruppen mit *s* vor anderen Konsonanten vereinfachen sich energisch (*iouxmenta* wird *iūmenta*); d) die Gruppe *due* wird in zwei Stufen labialisiert, zunächst in *duo*, dann in *bo*- (DUENOS wird duo*nos* im Carmen Saliare, bo*nus* im klassischen Latein); e) das intervokalische *s* unterliegt dem Rhotazismus, und ESED wird *erit*.

Zwischen dem 6. und 4. Jahrhundert kommt es für das Latein von Rom zu einem größeren Schock als zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert nach Christus. Es ist nicht nur anders, sondern unverständlich in plautinischer Zeit.

---

[62] Pallottino, „Atti del congresso internazionale di Scienze Storiche", Rom 1955, S. 48ff.

[63] Weiss, bei Pauly—Wissowa RE XI, 2476.

[64] Devoto, „Mélanges Boisacq" I (Bruxelles 1937) S. 237ff.

[65] *Scritti minori* II 362ff.

11. Daß unter die Faktoren der Begrenzung und Einengung des römischen Horizonts auch die Sabiner einzubeziehen sind, erscheint deutlich. Weniger klar ist die Konsistenz des sabinischen Faktors, und zwar sowohl qualitativ als auch quantitativ gesehen. In Einzelabschnitte gefaßt, stellt sich das Problem folgendermaßen dar: a) Es handelt sich nicht mehr um die Frühsabiner, die nunmehr in südlichere Zonen abgedrängt sind[66]; b) es handelt sich um das Füllen einer Lücke zwischen den Volskern, und d. h. Umbrern, mit dem vorangestellten Namen des Geschlechts, und den Umbrern im eigentlichen Sinn, die in den ursprünglichen Sitzen zwischen Tiber, Nera und Anio geblieben waren; c) das sabinische Volkstum wird von der livianischen Überlieferung durch die Episoden um Appius Claudius, Appius Herdonius und den Krieg von 449 bestätigt[67], nicht aber durch Inschriften; d) seine Geltung verbindet sich mit einigen Familien von Großgrundbesitzern, die in Rom Fuß fassen; e) das sprachliche Gepräge wird durch das Eintreten der liquiden anstelle der stimmhaften dentalen Artikulation bestimmt, auch unter Übertreibung der umbrischen Schemata und Einbezug des Anlauts. Es setzt sich fort bis auf den heutigen Tag in einem weiten Raum, der Campanien weitgehend einbegreift[68]; f) es wird weiter durch den Rhotazismus bestimmt, der im Umbrischen auch die auslautenden *-s* erfaßt[69]; g) es wird in auffallender Weise unterstrichen durch die sabinisierende Wiedergabe der besiegten „Tarquinier" im „Tarpejischen Felsen" (rupe *tarpeia*), zwiefach sabinisch wegen der Labialisierung des *qu* und aufgrund des Suffix *-eia*[70].

Während die Volsker ihrer Bestimmung folgten, Rom bedrohten, um sich dann seinem Druck zu widersetzen, und es akzeptierten, auf immer schmaler werdenden Inseln eingeschlossen zu bleiben, dabei jedoch, wie in Velletri[71], ihre Sprachtraditionen bewahrten, erging es den Sabinern umgekehrt. Nachdem sie den römischen Raum zu Beginn der republikanischen Zeit mit einem Gutteil Sabinismus überschwemmt hatten, durchtränken und vermengen sie sich jetzt ihrerseits mit dem Römertum. Dieses übernimmt wichtige Sabinismen, so *lacrima* für DAKRU, *levir* für DAIWER, *lingua* für DNGwA, *olere* für ODE-, *solium* für SOD-, und Varianten wie *impelimenta* für ‚impedimenta', *Aquilonia* für AKUDONIA (oskisch *akudunnia*), *calamitas* für CADAM-, *Capitolium* für ‚Capitod-', *Novensiles* für ‚novensides'. Aber aus dem Blickwinkel der Inschriften setzt sich das römische Latein durch, die unterworfenen Städte werden großenteils annektiert[72], Amiternum — was eindeutig „Am Fluß Aterno" meint — wird als Stadt nach römischen Gepflogenheiten behandelt. Die Forschungen von M. G. Bruno über das Sabinische zeitigen negative, jedoch nicht enttäuschende Ergebnisse.

12. Nur in der Sabina vollzieht sich der Weg zu einer neuen Stabilität mit äußerster Langsamkeit. Anhand der Auswertung der Inschriften führt die epigraphische Analyse uns zu dem Schluß, daß es des gesamten republikanischen Zeitabschnitts bedurfte, um die notwendige Einheitlichkeit zu erreichen. Allerdings ist im Hinblick auf das Thema „Das Latein von Rom" nicht so sehr die reale, als vielmehr

---

[66] Devoto, *Gli antichi Italici* 115ff. 118ff.

[67] A. a. O. 111.

[68] M. G. Bruno, *I Sabini*, Bologna 1969.

[69] *Gli antichi Italici* 139.

[70] *Scritti minori* II 355ff.

[71] *Gli antichi Italici* 16, 116.

[72] Beloch, *Römische Geschichte*, 550ff.

jene potentielle Einheit notwendig, die den Übergang von der Phase der Dekadenz, Isolierung und Gefährdung zur Phase fortschreitender Einigung und Expansion garantiert.

Deshalb braucht man, um das Kapitel „Das Latein von Rom" abzuschließen, zeitlich gar nicht so sehr weit vorzustoßen. Es genügt, vor jener symbolischen Grenze einzuhalten, die den Beginn der politischen (und sprachlichen) Expansion vom Stadtbereich Roms aus über ganz Italien festsetzt. Dieses Symbol liegt in der Auflösung des Latinerbundes, dem Augenblick, da Rom aufhört, eine Stadt wie die anderen zu sein, und zum bestimmenden Träger einer nicht mehr regionalen, sondern nationalen Politik wird.

Dies geschieht im Jahre 338 vor Christus[73].

---

[73] GELZER, RE XII 961—963.

HELMUT BIRKHAN

Niederrheinisch-Friesisches in Schottland und das Alter des germanischen *a*-Umlautes von *u*

1. Auf der Suche nach Möglichkeiten, die erste Lautverschiebung zu chronologisieren, bin ich auf den Namen eines Waldes *Moffet* in den Niederlanden gestoßen. In der Tat kommt diesem Namen für die Bestimmung der germanischen Lautverschiebung und vor allem auch im Hinblick auf eine mögliche Synchronisierung mit keltischen Lautwandlungen ganz besondere Bedeutung zu.

2. Walther Steinhauser hat 1940 im Anzeiger der Ak. d. Wiss. in Wien, S. 61ff., eine Studie mit dem Titel „Altgermanisches im Irentum" vorgelegt und darin, aufbauend auf Vorarbeiten Muchs und Pokornys[1], auf alte ethnologische, aus den Völkernamen erschlossene Zusammenhänge zwischen irischen Gaustaaten und niederrheinischen Stämmen hingewiesen. Wenn ich auch Steinhausers Schlüssen auf das germanische Element im Irentum aus gewissen Parallelen in der altirischen und althochdeutschen Lautgeschichte nicht folgen kann, so scheint doch der Ausgangspunkt seiner Untersuchung, eben jene namenkundlichen Beobachtungen von Völkernamen-Dubletten, für unsere Vorstellung alter ethnischer Zusammenhänge von großer Bedeutung zu sein. Das ist inzwischen auch von der Seite der Historiker vermerkt worden[2]. Besonders interessant ist dabei die Beobachtung, daß der bei Ptolemaios II, 8 überlieferte Name der Κοριόνδοι, die im nördlichen Teil der südirischen Grafschaft Wexford saßen, und deren Name im späteren Gaunamen *Cuirenrige* eine Entsprechung findet, zwar n a c h der Lautverschiebung und nach dem Vernerschen Gesetz, jedoch v o r dem Übergang von $o > a$ im Germ. entlehnt sei. Ich werde später noch auf diese relative Chronologisierung zurückkommen. Am Ende seiner Abhandlung (S. 85) bringt Steinhauser noch eine Reihe von Argumenten für die Chronologisierung der Lautverschiebung bei. Darunter eben auch den Namen *Moffet*. Dieser Wald-Name ist in der namenkundlichen Diskussion nun ein Punkt, wo ich W. Steinhauser nicht ganz folgen kann. Vor allem scheint mir der Vokalismus nicht richtig beurteilt.

Steinhauser war von einem anfr. **Moufet* ausgegangen, das **Mōfet* ergeben habe und seinerseits auf germ. **Maufaþ-* zurückgehen soll. Dies müßte aus kelt. **Moupat-* entlehnt sein. Das kelt. *ou* entwickelte sich, wie ich zu zeigen suchte[3], dialektal verschieden schnell — in Belgien schneller als in Britannien — im Laufe des ersten nachchristlichen Jahrhunderts zu *ō*. Aus einem kelt. **Moupat-* mußte also ein *Mōpat-* werden.

3. Daß wir beim Wald-Namen *Moffet* überhaupt an Entlehnung aus dem Kelt. denken, ist einem Weihestein (CIL XIII 8725) zuzuschreiben, den ein Getreidehändler Marcus Liberius Victor aus dem Stamme der Nervier in Nijmegen seinen

---

[1] R. Much, Deutsche Stammeskunde, [3] Berlin—Leipzig 1920, 73; J. Pokorny, ZCPh 11 (1917) 189ff.; 12 (1918) 195ff.

[2] R. Wenskus, Stammesbildung und Verfassung, Köln—Graz 1961, 197.

[3] H. Birkhan, Germanen und Kelten bis zum Ausgang der Römerzeit. SB d. österr. Ak. d. Wiss. phil.-hist. Kl. 272. Bd., Wien 1970 [= GKAR I], 148ff.